

Q u e s t e n b e r g  
a m H a r z.

---

Ein Volk geflügelter Mäuse  
Bewohnte jeglichen Sitz,  
Und Käuzlein nahmen in Schaaren  
Die Trümmer des Thurms in Besitz.

A. F. E. Langbein.

U N T E R

W E I S S E

U N T E R  
W E I S S E  
U N T E R  
W E I S S E

U N T E R

Unter die  
gen, welche  
gehören a  
seiner mit  
se, eine  
Quellen  
Weg  
hatte sich  
für Thate  
auf welche  
höhe von  
von höher  
nd verste  
n, zum  
Süßwasser  
Zute biete  
notbaren  
man yunad  
II.

## Q u e s t e n b e r g.

Unter die bedeutende Anzahl von Ruinen sonstiger Burgen, welche das Harzgebirge auf seinem Rücken trägt, gehören auch die von Questenberg. Man findet sie an seiner mittägigen Seite in der Grafschaft Stollberg, wo sie, eine Stunde von Kosla entfernt, dicht über dem Dorfe Questenberg liegen.

Versteckter lag nicht leicht eine Burg, und listig genug hatte sich ein Ritter des Mittelalters diesen Schlupfwinkel für Thaten, die das Licht scheuen, ausgesucht. Der Berg, auf welchem sie liegt, erhebt sich ziemlich steil, zu einer Höhe von drei- bis vierhundert Fuß. Er ist fast ringsum von höhern Bergen umkränzt, welche die Burg schützten und versteckten. Diese sind zum Theil mit Holz bewachsen, zum Theil kahl, wo sie alsdann blendend weiße Gypsmassen in großen Flächen zeigen. Nur auf einer Seite bietet ein enges Thal der in der Ferne kaum bemerkbaren Burg eine freie Aussicht dar. In diesem sieht man zunächst das Dörfchen Questenberg, dann über einen

ziemlich beschränkten Strich quer durch das fruchtbare Thal, die goldene Aue, und am Ende des Horizonts den Bergzug, auf dem die Ruinen der Burg Kyffhausen liegen, welche wir in diesem Bande noch näher kennen lernen werden. Nichts konnte daher durch die goldene Aue, diesen sehr besuchten Theil Thüringens, passiren, ohne dem spähenden Blicke des Burgherrn auf Questenberg zu entgehen, der, versteckt im Hintergrunde, gleich dem Ameisenlöwen, in der Spitze seines Sandtrichters auf Beute lauerte.

Ungeachtet dieser Beschränktheit der Aussicht ist aber doch der Blick von den Ruinen hinab in dieses kleine enge Thal mit seinem ansehnlichen Dörfchen und nackten Bergen sehr lieblich. Es ist eine kleine Schweizerparthie, die man da vor sich hat, welche es recht sehr verdiente, daß sie durch den Grabstichel irgend eines Künstlers bekannter gemacht würde.

Aus dem Umfange der noch hier und da sich erhebenden Burgmauer ersieht man, daß das Ganze eben nicht von beträchtlichem Umfange war. Nichts hat sich von allen Gebäuden, die meist alle aus dem nahe brechenden weißen Gypsfelsen erbauet sind, so gut erhalten, als einige geräumige Keller, deren Eingänge jedoch auch bald ganz verschüttet seyn werden. Vom Thorthurme steht noch ein ziemlich hohes Stück der vordern Mauer, das aber jeden Augenblick niederstürzen zu müssen scheint. Das Thorgewölbe steht auch noch, das Burgverließ ist aber am vollständigsten noch zu sehen. Dies ist in einem run-

den, jetzt einzeln stehenden Thurme, der sonst unstreitig von Gebäuden rings umschlossen war, und noch gegen dreißig Fuß Höhe hat. Schatzgräber oder neugierige Reisende, haben durch die acht Fuß dicke Mauer eine Oeffnung gebrochen, durch die man auf Händen und Füßen so weit hineinzukriechen vermag, daß man in das Innere dieses furchtbaren Kellers blicken kann. Hier bemerkt man zuerst einen freien Raum von etwa funfzehn Fuß im Durchmesser; dann, daß der jetzige Boden des Thurms sich noch etwa funfzehn Fuß tief in die Erde erstreckt; ferner oben in der Mitte der Decke des Gewölbes eine große Oeffnung, durch welche jetzt das Ganze sehr deutlich erhellt wird, und ehemals die unglücklichen Schlachtopfer der Wuth, zum lebendigen, hoffnungslosen Begräbniß herabgelassen wurden. Das Merkwürdigste darin sind die vielen Figuren und Bilder, die wahrscheinlich von Gefangenen vor Schmerz, Wuth oder Ueberdruß in den weichen Gypsstein eingegraben wurden. Sie reizten meine Neugierde außerordentlich, als ich sie im Sommer 1810, bei einer Besichtigung der Ruinen, durch jene Oeffnung erblickte. Aber ich sah nur Figuren ohne besondere Bedeutung, als: einen Spaten, ein Beil, ein Maltheserkreuz, einen Ramm, einen Hammer, ein Messer, die Figur des uns auch bekannten Mühlenspiels und dergleichen mehr. Nach Schriftzügen forschte ich umsonst. Gern wäre ich tiefer in dieses Archiv aus einer unbekanntem Zeit eingedrungen, um alle diese Bilder, die ich nur in schräger Richtung sah, gerade vor mir zu haben, aber die damit verknüpfte Ge-

fahrt hielt mich davon ab. Bei der Zurückkunft in das Haus meines freundlichen, lieben Wirthes, des nun verstorbenen Predigers von Questenbergh, Herrn Hadelich, äußerte ich mein Bedauern, einem solchen Schatze, der so ausgebreitet da läge, nicht ganz nahe kommen zu können. Und da theilte mir dieser würdige Greis zu meiner großen Freude, eine Abbildung aller jener eingegrabenen Figuren mit. Es waren an 63 Stück, aber leider! nur unbedeutende. Nur folgende Schriftzüge waren darunter, deren Entzifferung ich jedoch nicht bewirken kann.

Pxxxv

hank homix xi

Wochen

hank hamekz

Bei allen Figuren zeigte es aber die Art der Darstellung und die Manier, in der sie gezeichnet waren, daß sie aus frühern Jahrhunderten herrührten, und nicht ein Erzeugniß neuerer Zeiten sind.

Der ganze Raum, den die Burg sonst einnahm, ist jetzt mit hohem fettem Grase und Gesträuchen überzogen. Bäume sind aus den todten Mauern aufgesprüßt, was von malerischer Wirkung ist. Das lebendige Geflüster in ihren belaubten Wipfeln verscheuchte den unter Ruinen so leicht erregten wehmüthig stimmenden Gedanken an Vergänglichkeit und Auflösung, und ihr schönes lebendiges Grün rief mir laut entgegen, daß alles in der Natur dem

Kreislaufe des Vergehens und Wiederauflebens folge, überall der Keim zu neuem Leben verborgen liege.

Ziemlich fest muß Questenberg zu seiner Zeit gewesen seyn, denn der Berg, der es trägt, ist rings herum durch tiefe Thäler von dem angrenzenden Gebirge getrennt, und an den mehresten Seiten sehr steil ablaufend. Er konnte daher mit Steinen oder herabgerollten Holzstücken leicht vertheidigt werden. Damit aber auch die Thäler gegen Osten und Westen gegen Einbrüche oder Durchzüge feindlicher Heere von der Besatzung der Burg beschützt und vertheidigt werden konnten, so waren vom Burgberge herab durch diese beiden Thäler, westwärts bis an den Questenberg und ostwärts bis an den Arminsberg, hohe feste Mauern gezogen, durch die nur ein Thor in jedes Thal führte. Von dem westlichen Thore sieht man noch Ueberreste dicht vor dem Dorfe Questenberg und an dem Wege, der nach Agnesdorf und Breitenbach oder in den Harz führt. Außer einem, nun bald verschütteten Brunnen, wurde der Burg auch durch eine Wasserleitung Wasser zugeführt. Von den nördlichen höhern Bergen lief es in Röhren über den Schloßgraben weg, bis in den innersten Hof. Auf der schiefen abhängigen Höhe, dem Schlosse gegenüber, liegt eine fruchtbare Wiese. Diese war vormals der Lust- und Obstgarten des Bewohners der Burg von wo man eine schöne weite Aussicht hat.

Die Geschichte der Entstehung der Burg Questenberg liegt ganz im Dunkel der Vorzeit, aus dem sie auch schwerlich hervorgezogen werden dürfte; denn daß ein Mit-

ter, Roland Quast, sie erbauet habe, gehört wohl nur unter die Sagen.

Im 12ten und 13ten Jahrhundert besaß sie die Familie von Knaut oder Knut. Kirche und Erbbegräbniß hatten sie in einem Kloster, daß nicht fern davon lag, und mit sieben Mönchen besetzt war. Die Stelle, wo es stand, heißt noch jetzt die Klaus, und die große Glocke auf dem Qwestenberger Kirchthurme ist aus dem Schutte dieses Klosters herausgegraben worden. Damals hieß das Dorf noch nicht Qwestenberg, sondern Finsterberg (Vynsterberg), wahrscheinlich weil es zwischen finstern schattigen Bergen und Wäldern wie eingezwängt lag. Alte Urkunden bezeugen dies deutlich. Im 13ten Jahrhundert verschwand aber dieser Name, und von da an hieß es Qwestenberg. Als Veranlassung dazu erzählt man folgende durch Tradition bis auf uns gekommene Begebenheit.

Einer der uralten Burgherren von Knut hatte ein einziges Töchterchen, das er, da es ihm die alleinige Frucht seiner Ehe zu seyn schien, unbeschreiblich liebte. Das Kind spielte, wie alle Kinder, gern mit Blumen, und pflückte sich deren immer vor den Thoren der Burg im Gesträuch und dem nahen Walde. Die Wärterin, gewohnt, das Kind tief ins Gebüsch hindinkriechen und lange ausbleiben zu sehen, saß dabei ruhig vor des Thores Pforte, bis zu seiner Zurückkunft. Dies lief lange Zeit gut ab; einstens aber — das Kind war ungefähr vier Jahre alt — blieb es ungewöhnlich lange aus. Der

Abend dunkelte heran, es kam nicht zurück. Die Wärterin lief in den Wald, rief es beim Namen, schrie und klagte, aber nur die Felsenwände gaben ihre Klage töne zurück. Das Kind war fort. Da eilte sie in das Schloß zurück, erzählte das schreckliche Ereigniß, und alles in der Burg versank in tiefe Trauer. Der bekümmerte Vater sandte sogleich nach allen Gegenden seine Knappen aus, und ließ alle Gemeinden seiner Dörfer aufbieten, das verlorne Töchterchen aufzusuchen.

Das Kind hatte sich durch immer schönere Blumen immer tiefer in den Wald locken lassen, war in ein finsternes Thal gekommen, durch das kein Weg führte, und endlich zu einer Kbhlerhütte. Hier hatte es sich vor der Thüre hingesezt, und drehete eben mit seinen zarten Fingerchen einen Blumenkranz, an dem zwei Quasten von Blümchen herabhingen, als der Kbhler es mit einbrechender Nacht bei seiner Rückkehr fand. Das Kind lächelte so freundlich zu ihm hinauf, als kenne es den schwarzen Mann schon längst, bot ihm seinen Blumenkranz an, und verlangte zu essen. Der Kbhler kannte weder das Kind, noch konnte er seinen Namen von ihm erfahren. Er nahm es aber mit Zärtlichkeit auf, drückte seinen ruhigen Mund auf die volle Wange der lieben Kleinen, trug es in das enge Holzhaus, und pflegte sein. Mehrere Tage vergingen so. Kein Verlangen zum Vater zurück zeigte das holde Mädchen, denn es fand hier, wie vor des Vaters Burg, Blumen. Täglich lief es um die Hütte herum, pflückte beide Händ-

chen voll, kehrte zurück, saß dann vor dem Eingange, und flocht sie in einander zu kleinen Kränzen.

So fanden es endlich nach mehreren Tagen einige Questenberger. Groß war ihre Freude. Jubelnd und singend nahmen sie die Kleine auf, banden den Blumenkranz, den sie eben wand, an eine Stange, trugen ihn vor sich her, und der Köhler mußte mitgehen.

In tiefen Schmerz versunken, gestützt auf seine Rechte, saß indessen der bekümmerte Vater auf dem Söller seiner Burg, blickte oft hinab auf den Weg im Thale, und eine Thräne rollte über seine Wangen, wenn er immer noch nichts kommen sah.

„Ach! sie ist todt, wilde Thiere haben sie zerrissen!“ so rief er eben im höchsten Schmerze aus, und verbarg sein Gesicht, als er ganz in der Ferne ein Jubeln und Jauchzen hörte.

„Da kommt sie, da kommt sie!“ schrie er laut auf; „denn wer würde es sonst wagen, sich meiner Burg jetzt mit solcher Freude zu nähern, wo alles in tiefer Trauer liegt! Sie muß es seyn!“

Was noch in der Burg war, eilte auf diese Worte heraus vor die Thore, wo man den Weg entlang sehen konnte. Da zogen sie frohlockend den Berg heran mit dem theuern Kinde, und der Vater taumelte berauscht von Freude die Wendeltreppe der Burg herab, über den Hof und hinaus, ihnen entgegen, die sein Liebstes ihm wiederbrachten. An seinem Halse hing die kleine Jutta, umschlang ihn mit ihren zarten Armchen, indessen des

Waters härtiger Mund das Kind liebkosete, und es mit seinen Thränen benetzte.

Nun war alles Jubel und Freude in der Burg. Die Stange mit dem Blumenkranze wurde im Burghofe aufgepflanzt, und die Knappen und Bauern tanzten und zechten um sie herum bis tief in die Nacht. Zum dankbaren Andenken schenkte der glückliche Vater den Questenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch gehörigen Dorfes Koda, den Holzstreck, wo das Kind vor der Köhlerhütte gefunden war. Das Holz ist nachher ausgerodet und in eine Wiese verwandelt worden, die noch gegenwärtig die Fräuleinwiese heißt und zu den Grundstücken des Predigers in Koda gehört. Ferner gab er, veranlaßt durch die Blumenquasten, welche den Kranz des Kindes zierten, seiner Burg und dem Dorfe den Namen Questenberg, und die Questenberger feierten nun jährlich diesen Tag durch Aufrichten eines Baumes auf dem höchsten Berge der Gegend, den sie mit einem Kranze, wie der des Kindes war, schmückten. Dieses Freudenfest ist nicht untergegangen. Es wird noch jetzt jährlich am dritten Pfingstfesttage, jedoch mit einigen durch die Umstände nothwendig gewordenen Abänderungen, gefeiert, und ist ein ächtes Volksfest, gewiß einzig in seiner Art, geworden.

Den jungen Burschen und Männern des Dorfes ist es nemlich erlaubt, sich die größte Eiche im Walde, die sie auffinden können, auszusuchen. Diese hauen sie am Tage vor dem Pfingstfeste ab, und nehmen ihr, eine halbe Elle

vom Stamme, alle Nester. Das Abgehauene gehört ihnen. So bleibt der Baum bis zum dritten Festtage liegen, wo sie ihn vor Aufgang der Sonne, von einem jauchzenden Haufen Zuschauer und mit Musik begleitet, auf den hohen sogenannten Questenberg, dicht über dem Orte, bringen. Dies muß aber, dem Herkommen gemäß, bloß mit den Händen und ohne helfende Werkzeuge, noch durch Pferde, bewerkstelligt werden. Oben auf der Höhe wird er nun aufgerichtet, und an seiner Spitze ein Kranz von grünen Birkenzweigen in der Größe eines Wagenrades befestigt, an dessen beiden Seiten große Quasten von eben solchen Zweigen herabhängen, gerade so, wie der Kranz des Kindes war. So war es sonst ein Jahr um das andere. Holzersparung führte aber eine Abänderung herbei, und jetzt dürfen sie nur immer nach acht Jahren einen neuen Baum aussuchen, erhalten aber dafür in den andern sieben Jahren, jedes Mal 8 Rthlr. als eine Vergütung. Im achten Jahre findet aber die Aufrichtung des Baumes in der erwähnten Art Statt.

Als ich im Sommer 1810 dies Fest mit ansah, wo der Baum erst vier Jahre gestanden hatte, geschah die Begehung desselben so: Die männlichen Einwohner des Dorfes zogen, mit Gewehren versehen, mit Federbüschen geschmückt und von Musik begleitet, früh vor Aufgang der Sonne auf den Berg. Hier nahmen sie den verdorrten Kranz des vorigen Jahres herunter, holten aus dem Walde Birkenzweige, wanden einen neuen Kranz, und zogen ihn mit vieler Mühe und Anstrengung den Baum

hinan, wo er wieder für ein Jahr befestigt wurde. Dies alles geschah unterm Zulauf von einer Menge Menschen, und unter stetem Jubeln, Schießen und Muscivren. Als nun gegen 12 Uhr Mittags der Kranz fest saß, schoß man drei Mal durch seinen Zirkel hindurch und verließ alsdann die steile Höhe, auf der die Zahl der Zuschauer aus der umliegenden Gegend mit jeder Stunde zugenommen hatte. Unten ordnete sich die bewaffnete Mannschaft, zog mit Musik vor die Wohnung des Predigers, gab hier eine Salve, und führte diesen alsdann in feierlicher Ordnung in die Kirche, wo Gottesdienst gehalten wurde. Ich erwartete, der Prediger würde über die Entstehung des Volksfestes, oder über Volksfeste überhaupt etwas sagen, es geschah aber nicht, und er sprach über den gewöhnlichen Text des dritten Pfingstfesttages. Die Kirche war mit Zuhörern überfüllt, und doch faßte sie kaum den dritten Theil der anwesenden Menge. Was nicht hineinging, trieb sich indessen umher, und that einzelne Freundschüsse, selbst dicht bei der Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste bildeten sich an verschiedenen Orten Tanzparthieen, und auf diese Art beschloß man das Fest und den Tag.

Es könnte scheinen, als ob die Wortforschung die Volksage hervorgebracht habe, wie das nicht selten der Fall ist; indessen sehe ich nichts Unwahrscheinliches noch Unmögliches in der Tradition. Ein Vater verliert sein Kind, die Unterthanen bringen es ihm zurück: natürlich bezeigt er sich dafür dankbar; und da ihm die Begebenheit wichtig ist, so ordnet er ein jährliches Fest der Erin-

nerung an. Das Fest war ganz im Geiste der Volksfeste eingerichtet, natürlich, daß es sich da erhielt, und auf Ur : Ur : Ur : Enkel forterbte. Der Hergang der Begebenheit ist so ganz plan und natürlich, mit keiner Zauberei noch Unbegreiflichkeit ausstaffirt: warum sollte sie nicht wahr seyn! Ich kann freilich keine Dokumente darüber anführen, denn solche Ereignisse wurden damals selten aufgezeichnet, halte sie meinerseits aber für wirklich geschehen.

Noch eine andere, mit diesem Feste in Verbindung stehen sollende, Reliquie aus jener dunkeln Vorzeit sieht man hier an jedem Pfingstfeste erneuert auftreten. Es muß nemlich einer der Bewohner des Dorfes Koda, das, wie erwähnt, den Holzdistrikt, worin das verlorne Kind wiedergefunden wurde, geschenkt erhielt, jährlich am zweiten Festtage vor Sonnenaufgang dem Prediger in Questenberg ein Brodt und vier Stück Käse bringen. Der Prediger muß über den richtigen Empfang dieses Geschenks dem Ueberbringer einen Schein ausstellen und dieser muß noch vor Sonnenaufgang Questenberg wieder verlassen. Geschieht dies nicht alles genau, so wie es vorgeschrieben ist, kommen diese Käse zu spät, oder ist der Ueberbringer nicht zu rechter Zeit wieder fort, so hat die Questenberger Gemeinde das Recht, das beste Kind aus der Heerde von Koda von der Weide wegzunehmen. Auf dieses Recht halten die Questenberger mit vieler Strenge, und sind mit dem Grauen des Morgens schon vor der Thüre des Predigers, um zu sehen, ob sich auch der ro-

da'sche Gesandte zur rechten Zeit mit seinem Tribut einfindet. In der dasigen Gegend hält man dafür, daß dieses alte Herkommen auch zur Zeit und bei Gelegenheit des verlorenen und wiedergefundenen Kindes gegründet sey; doch scheint mir dies unrichtig. Wie würde denn der freude-trunkene Vater derjenigen Gemeinde, in deren Gemarkung sein Kind gefunden wurde, und welcher er aus Dankbarkeit jenen Holzstuck schenkte, wie würde er dieser, zur Erinnerung an diesen Tag, die Bürde eines jährlichen, wenn gleich unbedeutenden Tributs auferlegt haben! Weit eher läßt es sich denken, daß es eine schon ältere Abgabe an das oben erwähnte Kloster Klaus war, die, nachdem dies einging, der Pfarrei in Questenberg zugelegt wurde, und die zufällig mit jenem Volksfeste auch an dem Pfingstfeste entrichtet wird.

Nach dieser Abschweifung noch etwas von der Geschichte der Burg. Wer sie erbaute, ist unbekannt. Am wahrscheinlichsten ist es noch, daß es die Grafen von Hohenstein thaten. In ihrem Besitze waren sie wenigstens eine Zeit lang. Von ihnen brachten sie die Landgrafen von Thüringen an sich, welche sie nachher an die Grafen zu Stollberg verpfändeten. Späterhin kam sie an das sächsische Haus zurück, und erst im Jahre 1649 belieh der Kurfürst Johann Georg von Sachsen die Grafen zu Stollberg, und zugleich mit ihnen die Grafen, jetzt Fürsten von Schwarzburg, mit dem Schlosse Questenberg und allen seinen Zubehörungen. In dem darüber spre-

ehenden Dokumente \*) wird Questenberg ein Schloß genannt, an welchem sich der Kurfürst das Oeffnungsrecht vorbehält, und von welchem immer wie von einem noch ganz festen Plage gesprochen wird. Man sieht hieraus, daß es damals noch völlig im Stande war, und den 30jährigen Krieg glücklich überlebt hatte. Damit stimmt auch die Erzählung der Bewohner des Dorfes Questenberg überein, welche sagen, daß ihre Vorfahren im Laufe dieses Kriegs sich öfter auf das Schloß geflüchtet, und ihre Habseligkeiten darin versteckt gehabt hätten. Ja, man weiß aus dieser Zeit noch, daß im Jahre 1633 von dem schwedischen Generallieutenant, Herzog Wilhelm zu Sachsen, eine Kompagnie Landmiliz in der Grafschaft Stollberg errichtet wurde, welche ein geborner Mühlhäuser, Valentin Nothmähler, vormals Korporal unter Wallenstein, als Hauptmann kommandirte. Diese wurde als Besatzung auf das Schloß Questenberg gelegt, mit dem ausdrücklichen Befehle, „die Harzschützen, Schnapphane und Buschklepper (was wir jetzt etwas zierlicher Marodeurs nennen), welche Straßen und Wälder unsicher machten, aufzufangen, und nach Erfurt abzuliefern.“

Nach dem 30jährigen Kriege ist das Schloß nicht weiter bewohnt worden, und nach und nach verfallen. Jene Schätze aber, die man in diesem Kriege dahin versteckte, läßt die Sage noch immer oben seyn. In einem

\*) das in v. Rohrs Merkwürdigkeiten des Oberharzes, S. 59 steht.

großen Braukessel liegen sie da alle beisammen, der in einem der unterirdischen Gewölbe steht und von einem Geiste bewacht wird. Einst ging einmal des Sonntags ein Einwohner aus Questenberg auf die Burg, besah die märben Neste, kroch überall herum und kam auch an eine Stelle, wo es tief in die Erde hinab ging. Er drängte sich durch das dichte rankende Gesträuch, ging immer mehr abwärts und kam an einen dunkeln Gang. Die Neugierde ließ ihn weiter gehen, und da gewahrte er endlich im Hintergrunde, wohin kaum noch ein Schimmer von Tageslicht fiel, eine runde Oeffnung in dem Boden. Als er dicht vor dieser stand, erschien plötzlich ein Geist in einen Schleier gehüllt. Es wurde hell, und der erschrockene Mann sah vor sich den Braukessel mit puren Goldstücken angefüllt, von dem ihm gar oft schon die Großmutter erzählt hatte. Ob er gehen, oder nehmen solle, daß wußte er nicht. Da sprach der Geist mit hohler Stimme: — „Nimm eins der Goldstücke, komm alle Tage wieder und nimm dir eins, aber, nimm nie mehr als eins!“ — und verschwand. Der Mann nahm nun eins der Goldstücke, steckte es hurtig ein und eilte mit klopfendem Herzen vor Angst und Freude nach der Oeffnung zurück, merkte sich aber den Ort genau und ging, zehn Mal nun besehend das Geschenk des Geistes, nach seiner Wohnung zurück, Tags darauf kam er wieder. Der Geist war nicht da, aber der Braukessel mit Gold. Er nahm sich wieder ein Stück. Den dritten, vierten, fünften Tag fand er sich wieder ein, holte immer ein Goldstück, und so trieb er's

fort, wohl ein Jahr lang. Seine Hütte hatte er während dessen in ein stattliches Haus umgewandelt, sich viele Aecker und Wiesen gekauft, schönes Zugvieh angeschafft, und kein Bauer im Dorfe konnte es ihm gleich thun.

Mit dem zunehmenden Wohlstande nahm aber auch sein Uebermuth zu. „Wozu soll ich arbeiten, sprach er, ich kann ja der Ruhe pflegen!“ Und nun hielt er Knechte und Mägde, die das Feld bauen mußten, und saß im Lehnstuhl, oder ritt auf einem stattlichen Gaul hinaus ins Feld, die Saat zu besehen, die er sonst selbst ausgestreuet hatte. Nur den täglichen Gang nach dem Braukessel machte er selbst. Als nun der Mamon immer mehr anwuchs — denn so ein Goldstück war wohl an die zwanzig Thaler werth — und sein Stolz mit ihm, da kam ihm der Gedanke bei, daß es doch sehr lästig sey, täglich um eines Goldstücks wegen, den hohen Berg erklimmen zu müssen, er wolle das nächste Mal zwei Goldstücke nehmen. Er that's, nahm Tags darauf zwei Goldstücke und trieb dies so einen ganzen Monat hindurch. Auch damit noch nicht zufrieden, sprach er: — „Ey, was soll ich mich täglich quälen und nur zwei Goldstücke holen! Der ganze Schatz ist ja doch für mich bestimmt, ob ich ihn nun nach und nach oder auf ein Mal hole, das wird wohl dem Geiste einerlei seyn. Ich werde gehen, und den ganzen Braukessel auf ein Mal leeren, dann brauche ich mich doch nicht weiter zu bemühen!“ Des andern Tags packte er viele Säcke auf, leuchte den Berg hinan — denn die gute Kost und das gemächliche Leben hatten seinen Körper wohl genährt

nährt — langte bei der bewußten Oeffnung ganz ermattet an, setzte sich erst nieder, um wieder zu Kräften zu kommen, freute sich, daß diese lästigen Gänge hierher nun aufhören würden, berechnete schon, was er nun beginnen wolle, wenn alle die mitgenommenen Säcke, wohlgefüllt erst in seinem Hause ständen, wie er dann ein großes Rittergut kaufen, in einem schönen Glaskasten mit Bier bespannt fahren, viele Gäste bei sich sehen und mit diesen zechen wolle, trotz den alten Rittern auf Questenberg, und dergleichen mehr. Nun stand er auf, nahm die Säcke, ging durch den dunkeln Gang und langte bei dem Braukessel, der trotz alles dessen, was schon nach und nach weggeholt war, immer wieder bis an den Rand gefüllt war, an. Er nahm den ersten Sack, kniete nieder an den Rand des Kessels, fuhr mit beiden Händen in das Gold gierig hinein, und wollte so die erste Ladung in den Sack werfen, als plötzlich der ganze Braukessel vor ihm mit schrecklichem Geprassel hinabsank, Feuerflammen und Schwefelgestank heraufqualmten und der betäubte Thor fast ohnmächtig zurückfiel. Fort war der Schatz, hin alle die schönen lustigen Lustschlösser. Kein Braukessel erschien wieder, so oft auch der Dimmersatt wiederkam, der nun gern immer nur ein Goldstück genommen hätte, wenn's vergönnt gewesen wäre.

Seit der Zeit ist der schöne goldne Braukessel lange nicht wieder gesehen worden, bis er endlich einmal von ein Paar Jesuiten, die davon hörten, aufgesucht und auch gefunden ward. Ihrem trunknen Blicke zeigte er sich,

voll des glänzendsten Metalls, und schon schickten sie sich an, den Schatz zu heben, als plötzlich der Geist ihnen erschien und sprach: „Nicht euch sind diese Reichthümer beschieden, und nie könnt ihr sie heben. Das Schicksal bestimmt sie einem Grafen von Stollberg, der zweierlei Augen haben wird. Diesem allein darf ich sie übergeben; aber bis dieser kommt, schützt sie mein mächtiger Arm gegen jeden Angriff. Fort mit euch!“ Voll Angst und Entsetzen flohen die Jesuiten, und erzählten den Anwohnern die seltsame Begebenheit. Noch ist kein Graf von Stollberg mit zweierlei Augen geboren worden, der Schatz also noch vorhanden.

\* \* \*

Eine Abbildung der Questenberger Ruinen giebt es meines Wissens nicht. — Außer den von mir selbst aufgefaßten Bemerkungen haben zur Bearbeitung dieser Nachrichten mitgewirkt: 1) Rohrs Merkwürdigkeiten des Unterharzes. 2) Die deutsche Monatschrift von 1795. 1ster Band, S. 60; und 3) Anwendung der Ordnung des Heyls, den Kindern in Questenberg, welche zum erstenmale das heilige Abendmahl genießen, zur erbaulichen Wiederholung in Druck gegeben. Stollberg, 1776. 8. — Dem Titel nach sollte man in dieser letzten Schrift nichts weniger als historische Nachrichten erwarten, und doch hat der Verfasser, der Prediger in Questenberg war und Kranold hieß, die sechs Bogen starke Vorrede ganz damit angefüllt, und besonders viel von der Gegend um Questenberg mitgetheilt.

---